**Allitera** Verlag

Wolfram P. Kastner, geboren zwischen Ruinen, studierte Kunst, Geschichte, Soziologie, Psychologie, Pädagogik und Politik. Er arbeitete in der Politischen Bildung beim Deutschen Gewerkschaftsbund. Seit 1979 ist er als frei schaffender Künstler tätig. Er organisierte zahlreiche Ausstellungen und interdisziplinäre öffentliche Kunstaktionen in Berlin, Hamburg, Köln, Leipzig, München, Nürnberg, Prag, Salzburg, Wien und vielen anderen Städten. Er erhielt für seine Arbeit zwei Preise: den German-Jewish History Award aus USA und den Haus-Frankenthal-Preis des Hamburger Auschwitz-Komitees.

WOLFRAM P. KASTNER (HG.)

# „AUF EINMAL DA WAREN SIE WEG ...“

*Die Maxvorstadt*
*und ihre jüdischen Bewohner*

**Allitera** Verlag

Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

September 2017
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2017 Buch&media GmbH, München
Layout und Umschlaggestaltung: Johanna Conrad
Umschlagbild unter Verwendung einer Fotografie von Wolfram P. Kastner, 2016
ISBN 978-3-86906-960-9
Printed in Europe

# Inhalt

Hier wohnte …. . . . . 7
*Wolfram P. Kastner*

Wolfram P. Kastner – Erinnerung, die brennt . . . . . 17
*Winfried Nerdinger*

Alles was wir haben – Über die Bedeutung von Erinnerung 19
*Amelie Fried*

»Einer unter uns ist anders« … . . . . . 22
*Walter Joelsen*

Hier wohnte … –
Ein Blick auf die geschichtlichen Hintergründe . . . . . 24
*Eva Strauß*

Das »Judenhaus« . . . . . 32
*Ingrid Reuther*

Karlstraße 49 . . . . . 37
*Ingrid Reuther*

Odeonsplatz 1 . . . . . 56
*Eva Strauß*

Richard-Wagner-Straße 11 . . . . . 70
*Ingrid Reuther*
*Wolfram P. Kastner*

Schellingstraße 9 . . . . . 139
*Wolfram P. Kastner*

Steinheilstraße 20 . . . . . 146
*Wolfram P. Kastner*

Theresienstraße 16 . . . . . 159
*Esther Schmidhammer und Valentin Stegner*

Theresienstraße 30 . . . . . 164
*Christina Ehemann*

Türkenstraße 15 . . . . . 169
*Luisa Rupprich*

Hier wohnte …
eine Anstiftung . . . . . 177
*Wolfram P. Kastner*

Ein Koffer spricht. . . . . 185

Anhang. . . . . 187

Quellen: Archive und Bestände
Literatur (Auswahl)
Das Projekt wurde gefördert
Wir danken

# Hier wohnte …

»… nach unbekannt abgewandert« – dieser handschriftliche Eintrag in Personenakten des Münchner Einwohnermeldeamtes wirkt sachlich und harmlos. Der Beamte, der diesen Vermerk in »deutscher« Schrift 1941 auf Karteikarten schrieb, wusste aber sicher, dass dahinter etwas ganz anderes verborgen und zynisch verharmlost wurde. Auf den Karteikarten standen Namen der Menschen, die zwangsweise aus ihren Wohnungen, aus ihrer Nachbarschaft, aus ihrem Freundeskreis, aus ihrer Stadt und aus ihrem Land vertrieben worden waren. Namen von Frauen, Kindern und Männern, die entrechtet, beraubt, auf perfide Art erniedrigt und schließlich ermordet worden waren.

Zuvor hatten sie ebenso gelebt wie ihre Nachbarn, Kollegen oder Schulfreunde. Sie unterschieden sich nicht mehr von ihren Nachbarn als die-

se sich untereinander unterschieden. Ihre Vorlieben, ihre Kleidung, ihre Sprache, ihre Sorgen und Freuden glichen denen ihrer Umgebung. Sie kauften in denselben Geschäften, fuhren in derselben Straßenbahn, gingen in dieselben Schulen, Schwimmbäder und Parkanlagen und je nachdem manchmal in eine Kirche oder in eine Synagoge. Einige der Männer hatten ebenso wie viele andere für das »Deutsche Vaterland« im Krieg auf anders Uniformierte geschossen und waren dafür mit Orden ausgezeichnet worden.

Ungeachtet dessen wurden sie alle seit 1933 von deutschen Nationalfanatikern, von den akademischen wie von weniger gebildeten Rassisten zu Feinden und zu »Untermenschen« erklärt, die an allem irgendwie Schuld haben mussten, einfach weil sie jüdische Vorfahren hatten. In aller Öffentlichkeit wurden sie fortan schikaniert, bestohlen, beschimpft und mit Mord bedroht.

Nachbarn schauten zu, einverstanden oder nicht, manche sahen lieber woanders hin, manche zuckten die Schultern – nur in wenigen Ausnahmefällen gab es heimliche Hilfe. Viele, sehr viele aber erwiesen sich als willige Helfer des verbrecherischen Regimes, organisierten als ordentliche deutsche Beamte den Raub und die Vertreibung, stempelten und schrieben »abgewandert – Ziel unbekannt« oder einfach »nach unbekannt«, gingen auf Schnäppchenjagd und bereicherten sich am Eigentum ihrer ehemaligen Nachbarn, die nie mehr wieder kommen würden und sollten. Soviel wussten die dagebliebenen Nachbarn allemal. Nach dem Ende des Verbrechersystems 1945 sagten sie »ja im Nebenhaus wohnte eine jüdische Familie. Auf einmal waren sie dann weg …«

Wer Jude sei, bestimmten die Nazis und ihre irrwitzigen Rassevorstellungen. Es spielte keine Rolle, ob sich jemand religiös dem Judentum zugehörig fühlte, was er oder sie geleistet oder wie lange sie in Deutschland gelebt hatten. Die Herkunft von jüdischen Vorfahren galt als Grund dafür, sie zu »Reichsfeinden« zu erklären und zu jagen.

Am 1. April 1933 beschmierten SA-Männer die Schaufenster von Geschäften jüdischer Eigentümer und hinderten nichtjüdische Kunden daran, die Geschäfte zu betreten. Hetzplakate wurden öffentlich ausgehängt, Berufsverbote für Beamte, Ärzte und Rechtsanwälte verordnet.

Verboten wurde, mit der Straßenbahn zu fahren, Schwimmbäder zu benutzen, den Tierpark oder Museen zu besuchen, in Parks spazieren zu

gehen und auf Bänken zu sitzen. An Geschäften, Restaurants und Ortsschilder wurden Schilder angebracht »Juden unerwünscht«. Der Erfindungsreichtum deutscher Beamter und Geschäftsleute kannte kaum Grenzen. Immer neue Qualen und Schikanen wurden verordnet.

In den Schulen wurden jüdische Kinder statistisch erfasst und ihr Ausschluss vorbereitet.

Lehrer und Beamte wurden überprüft, ob sie jüdische Vorfahren haben – in der Sprache der Nazis hieß das »jüdisch versippt«. Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus verfügte am 14. November 1938 »Bis auf weiteres sind sämtliche jüdische Schüler und Schülerinnen zu beurlauben.«

Bereits 1933, als die Schikanen in aller Öffentlichkeit vehement begannen, flohen einige jüdische Familien, die zumeist verwandtschaftliche Beziehungen ins Ausland hatten. Viele bemühten sich verzweifelt um eine Einreisegenehmigung in ein sicheres Land. Sie mussten zumeist einen Großteil ihres Eigentums als »Reichsfluchtsteuer« und »Judenvermögensabgabe« dem NS-System überlassen. Oft reichte der verbliebene Rest nicht mehr, um die Schiffspassage zu bezahlen. Immer mussten »Unbedenklichkeitsbescheinigungen« der Gestapo und der Finanzbehörden mit kurzen Gültigkeitsfristen beantragt und bezahlt werden. Oft vergebens. Viele Länder nahmen keine Flüchtenden auf, verlangten hohe Bürgschaften oder wiesen die Geflohenen ab. Von denen, die vergeblich versucht hatten, ein Visum zu bekommen, in die USA oder nach England, nach Shanghai oder Panama, und die wohl ahnten, welches erniedrigende Schicksal für sie vorgesehen war, kamen einige den Häschern und Mördern zuvor und nahmen sich das Leben, kurz bevor sie deportiert wurden. In den Listen der Polizei wird als Grund dafür mit zynischer Verharmlosung »Schwermut« angegeben, »Wohnungskündigung« oder »Angst vor Umsiedlung«.

Manchen gelang noch buchstäblich in letzter Minute die Flucht und die Rettung ihres nackten Lebens. In einigen Fällen waren Mitglieder einer Familie bereits im Ausland, als die Grenzen geschlossen und eine Ausreise völlig unmöglich wurde, so dass die in München Gebliebenen in Barackenlager verschleppt und in Konzentrationslagern ermordet wurden.

Am 20. November 1941 wurden fast 1000 Kinder, Frauen und Männer aus München deportiert – »nach unbekannt«, das mit Sicherheit »im Osten«,

also in widerrechtlich besetzten Ländern lag. Ihr Hab und Gut, ihre Erinnerungen und Lebensgrundlagen mussten in Koffer verpackt werden. Vieles war verboten: zum Beispiel Scheren, Wertsachen, Fotoapparate und Schmuck. Die Fahrt musste bezahlt werden. Die Fahrkarte in den Tod kostete pro Person 50,- Reichsmark. Das »unbekannt« hieß Fort IX in Kaunas in Litauen. Dort wurden alle am 25. November 1941 ermordet. Alle Koffer wurden geraubt.

Weitere Deportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager folgten – nach Theresienstadt, nach Auschwitz. Nur ganz wenige überlebten versteckt und in ständiger Angst vor Verrat und Entdeckung.

Die Geschichte ist ein Teil der Gegenwart, denn viele Häuser stehen noch und die Wohnungen sind bewohnt, in denen die Vertriebenen und Ermordeten lebten. Straßennamen und die Hausnummern existieren. Von den Nachkommen der Familien, die dort einst lebten, ist fast niemand in dieser Stadt. Auch diese große Lücke ist ein Teil der Gegenwart. Irgendwo in dieser Stadt befinden sich die Wertsachen, Möbel, Schmuck, Bücher, Musikinstrumente oder Grundstücke, die mit dem großen Raubmord in »arischen« Besitz übergingen und nie ab- oder zurückgegeben wurden.

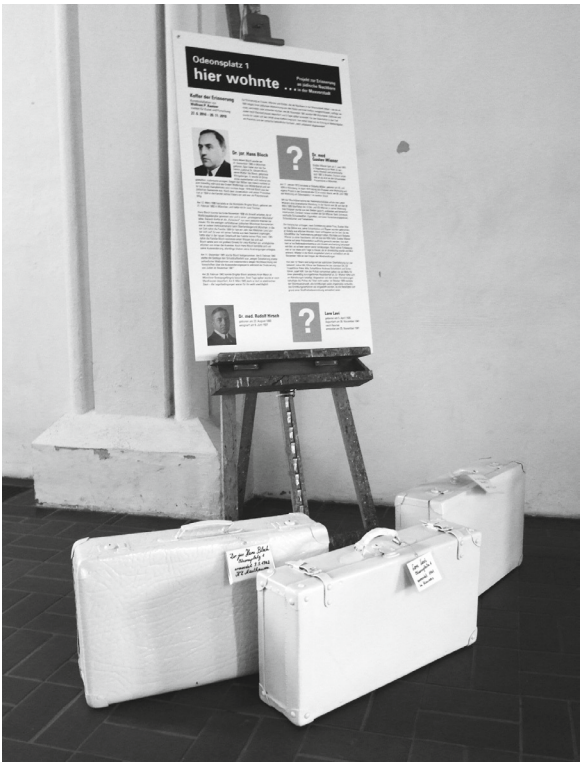
Auch das ist ein Teil der Gegenwart. Dieselben Beamten, die den Raub an den von den Nazis Verfolgten organisierten, waren nach 1945 für die Rückgabe an Überlebende zuständig und erschwerten sie, so gründlich sie konnten. Sie forderten Vermögensaufstellungen, die sie im Amt als Unterlagen hatten. Sie rechneten den Wert des Eigentums herunter, zweifelten die Verfolgung an und in den meisten Fällen kam es zu lächerlich niedrigen Abschlagszahlungen statt Rückgaben. Die Oberfinanzdirektion in dem Nazi-Bau an der Sophienstraße, dort wo der große Raub organisiert wurde, hat bis heute weder eine Rückgabestelle noch ein Gedenkzeichen eingerichtet.

Geschichte ist also nicht ein erledigter Ballast, der zu vergessen wäre, sondern entscheidend für unser heutiges Selbstverständnis und unseren Umgang mit Menschen, die in Gefahr sind, ausgegrenzt und verfolgt zu werden. Die Kenntnis der Geschichte ist eine Grundlage unserer Sensibilität und unserer Achtung der Menschenwürde und -rechte. Die Geschichte zeigt, wozu Menschen fähig sind, wenn sie nationalistischen und rassistischen Ideologien anhängen und worauf wir achten müssen, wenn wir Ähnliches für unsere Gegenwart und hoffentlich für alle Zukunft vermeiden und verhindern wollen. Ausgrenzung und Verbrechen wider die

Menschenwürde begannen nicht in Dachau und beginnen nicht in einem Abschiebelager, sondern mitten unter uns und vor aller Augen.

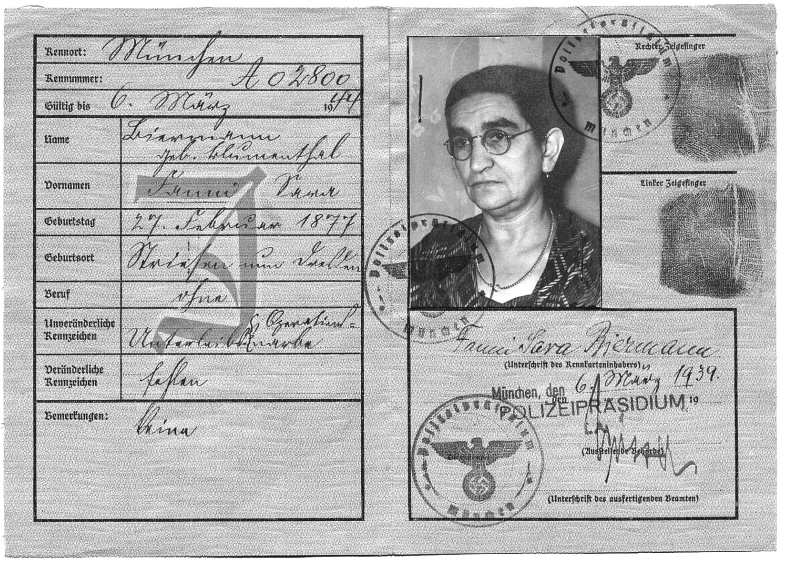
Mit dem Erinnerungsprojekt sollte deswegen Geschichte vor der Haustüre vergegenwärtigt werden. Als Nahaufnahme. An vier Orten stellten wir Koffer vor den Häusern auf die Gehsteige, weiß gefasst und mit Anhängern versehen, auf denen die Personennamen, die Wohnadresse, der Ort und das Datum der Ermordung standen. Auf zugehörigen Informationstafeln waren Porträts und Lebensgeschichten zu sehen. (Weiß steht symbolisch für Unschuld und in vielen Kulturen für Trauer. Im Straßenbild sind weiße Koffer sehr auffällig und wirken nicht wie zufällig stehen gelassener Sperrmüll.)

Nur am Odeonsplatz 1, wo der Rechtsanwalt Hans Bloch, der Arzt Rudolf Hirsch und der Arzt Gustav Wiener lebten und das Mädchen Lore Levi Aufnahme fand, bevor es im Alter von sechs Jahren ermordet



wurde, durfte keine Erinnerung stattfinden. Wegen der Bannmeile des naheliegenden Innenministeriums. Dort können zwar Zeitungskästen, Blumenkübel und Fahrräder stehen und ausländerfeindliche Demonstrationen stattfinden, aber die Erinnerung wurde verbannt. Die Koffer und die Informationstafel fanden dankenswerterweise »Kirchenasyl« in der Markuskirche, begleitet von einer Ausstellung mit weiteren Porträts.

Von einigen Personen fanden wir in den Archiven so gut wie nichts Persönliches, nicht mal ein Passfoto. Von anderen sind in den Behördenunterlagen Duplikate der Kennkarten – mit Fingerabdruck, aufgezwungenen Zusatznamen (»Israel« für Männer und »Sarah« für Frauen) und dem »J«, das die Schweizer Behörden erfanden und das in Pässe gedruckt wurde, damit man ihre Besitzer sofort erkennen und an der Grenze abfangen und der Gestapo zurückschicken konnte.
Wenn wir keine anderen Fotos fanden, nahmen wir die Passfotos, entfernten die Hakenkreuzstempel und unterlegten die Fotos mit einer Farbe. Nicht um die Geschichte und die Dokumente zu fälschen, sondern um den Blick in die Gesichter der Menschen zu ermöglichen, die nicht als Gestempelte und Verfolgte geboren wurden. Die Fotos wurden also restauriert und in den Zustand zurückversetzt, bevor sie mit dem Nazi-Stempel geschändet wurden. Von den Nazis und ihren Helfern sollten sie auf alle Zeit »nach unbekannt« gesichts- und namenlos deportiert und vernichtet werden. Wir wollten, dass man ihnen wenigstens bildlich ins




Gesicht sehen kann und wir wollten nicht immer wieder das widerwärtige Hoheitszeichen der Verbrecher vervielfachen. Den restaurierten Personenfotos fügten wir jeweils eine Farbe hinzu, um die schwarz/weiße dokumentarische Distanz aufzuheben.

Das Projekt war so angelegt, dass viele sich engagieren und beteiligen konnten – an den Recherchen, an der schwierigen Arbeit, das Ganze überhaupt zu ermöglichen und Genehmigungen sowie technische und finanzielle Mittel bereitzustellen, an der Sammlung der Koffer, an der Herstellung der weißen und mit schwerem Material gefüllten Koffer, an der Restaurierung, an den Öffentlichkeits- und Presseartikeln, an der Entwicklung und Durchführung des Begleitprogramms sowie an der Dokumentation. Viele alte Koffer wurden uns auf einen Presseaufruf hin aus dem Stadtviertel gebracht. Wir wählten die geeigneten aus und bearbeiteten sie.

Gespenstisch weiß standen schließlich 20 Koffer von Anfang Juni bis 20. November (dem Tag der Deportation von 1941) vor vier Wohnhäusern in der Stadt: in der Karlstraße/Ecke Dachauer Straße, in der Richard-Wagner-Straße, in der Augustenstraße/Ecke Steinheilstraße und in der Schellingstraße. Viele Passanten blieben stehen und lasen die Texte. Auch Kinder und Jugendliche. Immer wieder legten Nachbarn Rosen oder Stei-

ne auf die Koffer oder stellten Kerzen auf. Oft entstanden Gespräche darüber. Die öffentlich und persönlich geäußerten Kommentare waren fast ausnahmslos positiv und dankbar.

Eine naheliegende Berufsoberschule nahm die Koffer und Informationstafel anschließend auf, lud zu einer Fortbildungsveranstaltung ein und führte ein Schülerprojekt mit Interviews und Filmaufnahmen durch. Studentinnen der Geschichte erforschten weitere Biografien.

Jedenfalls kamen die Geschichte und die Erinnerung auch bei jungen Menschen an, wurden von sehr vielen wahrgenommen und lösten ganz sicher viel mehr aus, als wir registrieren konnten.

Es wäre gut und wünschenswert, wenn etwas davon bliebe. Nicht nur dieses Buch, sondern auch Erinnerungszeichen mit denen die Menschen gewürdigt werden, denen die Nazis ihre Würde, ihr Eigentum und ihr Leben raubten. Würdige Erinnerungszeichen mit Namen, Porträts und Lebensgeschichte in aller Öffentlichkeit, an den Orten, wo sie lebten und nicht mehr leben durften. Nicht versteckt in unterirdischen Fluren und nicht nur für die ohnehin Interessierten.

Vielleicht findet dieses Projekt eine notwendige Nachahmung in anderen Stadtvierteln und Städten.

*Wolfram P. Kastner*

# Wolfram P. Kastner – Erinnerung, die brennt

»Groß ist die Kraft der Erinnerung, die Orten innewohnt« schrieb schon Cicero, der berühmteste antike Lehrer der Mnemotechnik, der Kunst des Erinnerns. Da eine räumliche Orientierung für den Menschen lebensnotwendig ist, hat sich die Fähigkeit zur Erinnerung im menschlichen Gehirn ortsbezogen entwickelt. Das heißt, wir können uns am besten über den Ort, an dem wir etwas gesehen, gehört oder erlebt haben, an das jeweilige Ereignis erinnern. Und umgekehrt gilt, Orte haben eine immanente Erinnerungskraft, sie können im Gedächtnis eine Erinnerung an das hier Geschehene oder Gesehene auslösen.

Wolfram P. Kastner, der wie kein anderer deutscher Künstler seit Jahrzehnten engagiert, intelligent und provokativ mit der Erinnerung an die NS-Zeit arbeitet, bezieht immer auch den Ort in seine Aktionen, Gestaltungen und Installationen ein, denn damit verknüpft sich sein Anliegen nachhaltig im Gedächtnis der Betrachter und erreicht eine umso größere Wirkung. So wollte er im Alten Münchner Rathaus, dem Ort der Ausrufung der Pogromnacht des 9. November 1938, eine Installation anbringen, um Licht in das Dunkel des Vergessens zu bringen. Leider wurde aus seiner Initiative nur eine Mahntafel. Aber am Königsplatz erreichte Kastner, dass am Ort der Bücherverbrennung durch einen von ihm geschaffenen »Brandfleck« alljährlich der Bücherverbrennung des 10. Mai 1933 gedacht wird. Eine ungemein eindringliche Konzeption, um das schandvolle Verbrennen der Bücher in eine gegenwartsbezogene Aktion des Einbrennens von Erinnerung am historischen Ort umzusetzen.

Mit der Ausstellung »Vergessen – eine deutsche Straße« machte Kastner 1995 den von Mord, Verbrechen und Zwangsarbeit gekennzeichneten Weg vom Polizeipräsidium bis zum KZ Dachau wieder »sichtbar«. Mit den Aktionen »Schaun Sie nicht weg«, »Machtergreifung« und »Wir erinnern« inszenierte er eine Wiederholung der Demütigung jüdischer Bürger an den historischen Orten im Zentrum von München und Wien. Damit

demonstrierte er zum einen – optisch und räumlich für jeden nachvollziehbar – das Zuschauen der deutschen »Volksgemeinschaft« bei der Judenverfolgung und konfrontierte zum anderen die heutigen Betrachter mit ihrem eigenen Verhalten, beziehungsweise mit den Reaktionen von Polizei und Behörden, bei einer solchen Aktion im öffentlichen Raum.

Immer wieder fand Kastner neue Wege, um mit den Mitteln der Kunst und der künstlerischen Aktion an die ermordeten jüdischen Bürger Münchens, deren Spuren aus dem Stadtbild getilgt worden waren, zu erinnern. Mit der ergreifenden Ausstellung »auf einmal da waren sie weg …« gab er 2004 den ermordeten und vergessenen Münchner Juden nicht nur wieder ihr Gesicht, ihre Biografie und ihre Persönlichkeit zurück, sondern er verortete ihr Leben wieder in den Straßen und Häusern, in denen sie im Stadtteil Bogenhausen unter ihren Mitbürgern gewohnt hatten. Kastners Installation »hier wohnte« intensiviert 2016 diese Erinnerungsaktion an weiteren Orten. Zur Biografie tritt nun der vor dem ehemaligen Wohnort abgestellte »weiße Koffer« als symbolisches Artefakt für die brutale und grausame Beschränkung des Lebens kurz vor der Deportation und Ermordung. Eine ortlose Erinnerung bleibt häufig abstrakt – die weißen Koffer und die zugehörigen Biografien gewinnen ihre Kraft der Aussage insbesondere durch den direkten räumlichen Bezug zum Ort des historischen Ereignisses, der auch wie ein stummer Zeitzeuge Kontinuität vermitteln kann. Kastner versteht es, die Erinnerungskraft des Ortes so einzusetzen, dass sich das erinnerte Geschehen in das Gedächtnis des Betrachters einbrennt.

*Winfried Nerdinger*
*NS-Dokumentationszentrum München*

# Alles was wir haben – Über die Bedeutung von Erinnerung

Das wertvollste Erinnerungsstück, das ich besitze, ist ein Paar hölzerner Schuhspanner in Größe 39/40. Das gewölbte Holz weist den Abdruck eines Flechtmusters auf, das sich dort eingeprägt hat – man kann sich ziemlich genau die Schuhe vorstellen, die dieses Muster hinterlassen haben. Quer über dem Holz ist ein verblasster, blauer Schriftzug zu sehen: Schuhhaus Pallas.

Das Schuhhaus Pallas in Ulm gehörte bis 1939 meinem jüdischen Großvater Franz Fried, der – untergetaucht in München – als einer von 84 Juden dort den Krieg überlebte. Sein Bruder Max Fried und seine Schwägerin Lilli Fried hatten weniger Glück: Sie wurden am 13.3.1943 aus München nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Von ihrem Schicksal erfuhr ich nur durch einen Zufall, denn in meiner Familie wurde – wie in so vielen Familien – über die Zeit des Nationalsozialismus und den Krieg kaum gesprochen. Diese Entdeckung war für mich der Anlass, in einer mehrjährigen Recherche das Schicksal meiner jüdischen Familie zu erforschen und zu dokumentieren (Amelie Fried: Schuhhaus Pallas – Wie meine Familie sich gegen die Nazis wehrte, München 2009).

Seit dieser Arbeit haben Erinnerung und Erinnerungskultur eine völlig neue Bedeutung für mich erhalten. Während meiner Suche klammerte ich mich an jedes Stück Papier, das etwas Licht in das Schicksal meiner Vorfahren bringen konnte, jeder Akteneintrag, jede Dokumentenkopie war von unschätzbarem Wert. Am meisten berührt aber haben mich die wenigen physisch greifbaren Erinnerungsstücke – Originalfotos, handschriftliche Notizen, ein Ring – oder eben die Schuhspanner, von denen ich wusste, dass mein Großvater sie in Händen gehalten hat. Sie »verkörpern« die Erinnerung an jene Menschen, die von den Nazis verfolgt und ausgelöscht wurden.

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit hat, wenn sie etwas bewirken soll, immer mit Konkretisierung zu tun. In der Schule lernten wir, dass dem Nationalsozialismus sechs Millionen Juden zum Opfer gefallen sind. Eine Zahl, die ich mir nicht mal annähernd vorstellen konnte. Während der Recherche bekamen einige dieser Menschen plötzlich Gesichter und einen Namen: meinen. Aus der ungreifbaren, abstrakten Zahl konkretisierten sich Einzelschicksale heraus, die von Max, Lilli, Luise, Hans, Grete, Maria Rika und vielen anderen, die alle zu meiner Familie gehörten und den Namen Fried trugen.

Zu ihren Schicksalen gehören Orte, Adressen, Straßen, Häuser, in denen sie gelebt haben, aus denen sie verschleppt wurden. Max und Lilli Fried haben mitten in München, im Färbergraben 4, gewohnt, bevor sie zwangsweise in ein »Judenhaus« in der Frundsbergstraße 8 eingewiesen wurden. Von dort aus wurden sie ins Sammellager nach Berg am Laim verlegt, von wo ihre Deportation nach Auschwitz erfolgte. Der Weg ihrer Entrechtung und Demütigung bis zu ihrer Vernichtung lässt sich anhand dieser Stationen nachvollziehen.

Orte sind, insbesondere in Zukunft, wenn die letzten Zeitzeugen ausgestorben sein werden, von größter Bedeutung für unsere kollektive Erinnerung. Zu Orten des Gedenkens können sie aber nur werden, wenn wir, die Nachkommen, sie dazu machen. Wenn wir zulassen, dass sie gekennzeichnet und als Orte sichtbar werden, an denen historisches Unrecht geschehen ist. Hier nehmen die Stolpersteine des Kölner Künstlers Gunter Demnig, die vor den ehemaligen Wohnhäusern von Holocaust-Opfern ins Straßenpflaster eingelassen werden, einen herausragenden Platz ein. Über 50.000 Stolpersteine gibt es mittlerweile in ganz Europa – zum großen Bedauern vieler Nachkommen leider nicht in München, wo der Stadtrat ein Verbot ausgesprochen hat.

Umso wichtiger, dass es in München die ortsbezogenen, temporären Formen des Gedenkens von Wolfram Kastner gibt. Sie schaffen Nähe zu den Toten, aber beziehen die Lebenden mit ein. Sie bringen uns Bürger dazu, Stellung zu beziehen und uns zu fragen, wo wir gestanden hätten, als es lebensgefährlich war, Position zu beziehen. Kastner möchte die Opfer nicht aufs Getötet-worden-sein reduziert sehen, er möchte ihnen ihre Namen, Gesichter und Lebensgeschichten zurückgeben.

Im Jahr 2000 gestaltete er in München-Neuhausen die Ausstellung

»Auf einmal da waren sie weg«. Basierend auf den Ausweisfotos deportierter Bürger aus dem Viertel schuf er Portraits, mit denen er sie wieder zu Individuen machte, sie vom amtlichen Stempel befreite, der sie zu unerwünschten Juden abgestempelt hatte. Darunter waren auch Bilder von Max und Lilli Fried, meinem Großonkel und meiner Großtante. Ich erwarb sie und brachte sie dem überlebenden Sohn der beiden, Walter E. Fried (damals 95), nach Seattle / USA.

Lange betrachtete mein in München geborener Onkel die Bilder seiner Eltern. Dann sagte er: »Da hams sechs Millionen Juden umbracht. Und von meine Eltern hams Bilder gmalt?« Sein Erstaunen darüber, dass seine Eltern nicht vergessen sind, dass es heute in Deutschland Menschen gibt, die dafür kämpfen, dass sie nicht vergessen werden, hat mich zutiefst berührt. Es hat mir gezeigt, wie wichtig es ist, die Erinnerung wach zu halten, so individuell und konkret wie nur möglich.

Auch mit der Aufstellung der weißen Koffer, die handgeschriebene Anhänger mit den Namen der Deportierten tragen, hat Wolfram Kastner einen eindrücklichen Beitrag zu dieser Konkretisierung geleistet. Die Koffer als Symbol für das, worauf die Leben dieser Menschen reduziert wurden, Behältnisse für ihre letzten Habseligkeiten, unschuldig weiß, und doch geradezu zynisch anmutend in ihrer lapidaren Gegenständlichkeit. Aufgestellt vor jenen Häusern in der Stadt, aus denen die Menschen gewaltsam verschleppt wurden, sich an ihre Koffer klammernd.

Es wird immer schwerer, junge Menschen für die Vergangenheit zu interessieren, ihre Empathie zu wecken. Wenn überhaupt, schaffen wir es durch die Erzählung individueller Schicksale, in denen die Persönlichkeit der Opfer fassbar wird und die Identifikation mit ihnen ermöglicht. Künstlerische Gedenkformen wie Wolfram Kastners weiße Koffer regen zu dieser Auseinandersetzung an und helfen, im Bewusstsein unserer Gesellschaft zu halten, was zu verblassen droht.

Wenn wir – gerade angesichts der aktuellen, politischen Entwicklung in Europa – als Nachgeborene in Deutschland eine Verpflichtung haben, dann diese: Die Erinnerung wachzuhalten.

Denn die Erinnerung ist alles, was wir haben.

*Amelie Fried*

## Dieses Buch bestellen:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

**Allitera** Verlag

**Allitera Verlag** • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag